

Predigt im Bußgottesdienst am 16.12.2012: Jes 41,13-16 ; Lk 3,15-18

Spreu und Weizen

I. Um zu verdeutlichen, was beim großen Advent des Messias geschieht, verwendet der Täufer das Bild von der Weizenernte - so wie sie im Altertum und noch Jahrhunderte danach vor sich ging. Da wurde mit Dreschflegeln so lange auf die geschnittenen Garben eingedroschen, bis sich die Körner aus den Schalen der Ähren gelöst haben. Es gab aber auch – wie im Buch Jesaja zu lesen steht - den Dresch-Schlitten, der den selben Zweck erfüllte. Das so Gedroschene wurde dann mit der Schaufel „geworfelt“, wie man sagte, d.h. hochgeworfen, so dass der Wind das leere Stroh, die Spreu, forttragen konnte, während die Körner wegen ihres Gewichts zu Boden fielen. Der Weizen wurde dann in die Scheune gebracht und dort eingelagert; die Spreu aber: Das leere Stroh es wurde im Feuer verbrannt.

Dieser landwirtschaftliche Vorgang, der seinen Zuhörern vertraut war, dieses eindringliche Bild aus der bäuerlichen Lebenswelt greift der Täufer auf, wenn er draußen am Jordan Buße und Umkehr predigt: Jetzt endlich ist es soweit; jetzt beginnt Gottes Gericht, das Ziel ist erreicht: Der Messias kommt - und dieser hält die Schaufel in der Hand, um in seinem Volk die Spreu vom Weizen zu trennen, das Gute vom Bösen zu reinigen, die Sünder von den Gerechten zu scheiden.

Und er ist gekommen: Der Messias, der „Christus“, wie er in der griechischen Sprache genannt wird! Doch Drohung und Angst verbreitet er nicht! Auch an ihm scheiden sich die Geister. Aber auf Trennung und Absonderung ist er nicht aus. Im Gegenteil: In Wort und Tat zielt Jesus auf die Versöhnung der Gegensätze, auf die Überwindung der unseligen Trennungen, nicht zuletzt der Ausgrenzung der Sünder.

Freilich: Auch Jesus hat - wie Johannes, der Täufer - Umkehr und Buße gepredigt und von Gottes Gericht gesprochen. Aber er hat nicht die Schaufel, sondern das Kreuz genommen, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen.

Jesus wagt es, von Gottes Liebe (!) zu den Sündern zu sprechen, und das war eine ungeheure Provokation für alle, die, wie Johannes, den Zorn Gottes auf die Sünder herabriefen. Jesus war zutiefst davon durchdrungen, dass Gott eine Vorliebe hat für das Verlorene. Davon sprach er nicht nur in seinen Gleichnissen, das zeigte er handgreiflich, wenn er zu den Verlorenen hinging und Mahl hielt mit den Sündern. Er ahnte die tragische Verstrickung ihres Lebens und ließ sie wissen, dass auch Gott darum weiß, wie schwer es ist, sich daraus zu lösen. Was sie brauchten, war Güte und Annahme, nicht Drohung und Zwang. Das aber beschwor jenen gnadenlosen Konflikt herauf, der am Kreuz enden sollte. Seine Widersacher konnten oder wollten es nicht glauben, dass *„im Himmel mehr Freude herrscht über einen einzigen Sünder, der umkehrt, mehr als über 99 Gerechte, die meinen, der Umkehr nicht zu bedürfen“*. Das brachte ihr Gottesbild durcheinander, wonach Gott nur die Gerechten liebt, die Sünder jedoch unnachtsichtig ausgrenzt und bestraft. Das brachte ihr Weltbild ins Wanken, in dem kein Platz war für Menschen, die dem Anspruch des Gesetzes nicht genügten.

Kein Wunder also, dass der Täufer an diesem Jesus irre zu werden drohte, hatte er (!) den Messias doch ganz anders angekündigt: - eben als den gestrengen Richter, der schonungslos die Scheidung der Gerechten von den Ungerechten vollzieht. Und so stellt er im Gefängnis die bittere Frage, mit der er seine eigenen Jünger zu Jesus schickt: *„Bist du es, der da kommen soll oder müssen wir auf einen anderen warten?“* (Mt 11,3)

II. Diesen Widerspruch, diese Spannung, die wir in der Bibel selbst beobachten; das was sich hier abspielt zwischen Johannes und Jesus, diese Auseinandersetzung hat sich in der Geschichte der Kirche, in ihrem Umgang mit den Sündern nicht selten wiederholt: Immer gab es die Verfechter der harten Linie des Johannes: Die Spreu muss vom Weizen getrennt, das Unkraut muss aus dem Acker des Reiches Gottes entfernt werden; die Gerechten müssen sich von den Sündern absondern; Gottes Wille ist eine Kirche der

Reinen, und darin haben die Lauen, die Rückfälligen, die Gescheiterten, die „treuen Kirchenfernen“ keinen Platz. Das ist die Vorstellung von einer Elite-Kirche, von der kleinen Schar der Überzeugten und moralisch Einwandfreien, die jedoch unter der Hand sehr schnell zur abstoßenden Schar der Selbstgerechten werden kann, die Gott allein für sich reklamieren.

In ihrer großen Linie hat sich die Kirche gottlob immer Jesu Umgang mit den Sündern verpflichtet gefühlt, der schon seinen ungeduldigen Jüngern den Rat gab: *"Lasst beides wachsen bis zur Ernte"*, weil beim Ausreißen des Unkrauts auch der Weizen Schaden nehmen kann. *"Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich zu den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheunen!"* (Mt 13,20)

Was auch immer: Ob Unkraut oder Spreu, der Weizen muss jedenfalls von beidem getrennt werden. Doch bei Jesus steht Gottes Geduld mit uns Menschen im Vordergrund und sein Werben um unsere freie Entscheidung. Nicht mit Druck und mit Zwang, mit Verständnis und Güte begegnet Gott unserem Versagen. Und das ist unsere Chance, die Chance, die wir nützen sollen, um uns schon jetzt von allem zu trennen, was in den Augen Gottes keinen Bestand hat. Wir brauchen uns dabei nicht zu verbiegen und klein zu machen vor ihm, denn er denkt groß von uns und traut uns die nötige Einsicht zu.

Und die Kirche? Sie wird mehr denn je lernen müssen, dass der heutige Mensch nicht länger mit Drohung und Disziplinierung, sondern nur noch mit Geduld und Einfühlungsvermögen und mit einem großen Respekt vor seiner Freiheit dahin zu bringen ist, sein Leben vor Gott zu verantworten. Der Mensch will ernstgenommen werden auch in seiner Schuld und in seinem Scheitern und darin nicht einer weltfremden Doktrin begegnen, die ihn auf ein zweifelhaftes Mittelmaß zurechtstutzen will. Was uns aufhilft, das ist die Art und Weise, wie Jesus auf die Sünder zuing, und nicht die Drohgebärde des Täufers. Nur so kommt zum Vorschein, was Jesus die *"Freude der Umkehr"* nennt; nur so kommt der glühende Kern des Evangeliums, der kategorische Indikativ zum Tragen, dass wir *"von Gott geliebt sind vor aller Leistung und trotz aller Schuld."* (**P.M. Zulehner**)

Dann mag es geschehen, dass auch der postmoderne Mensch schließlich erkennt: Ich tue mir letztlich keinen Gefallen, wenn ich selbstgerecht und stolz Gottes Einladung ausschlage. Wo mir eine so große Güte entgegenkommt, will ich selber darangehen, in meinem Leben die "Spreu vom Weizen" zu unterscheiden und für eine gute Ernte am Ende meines Lebens zu sorgen. Ja, ich kann dann sogar noch dem Bösen etwas Gutes abgewinnen, wenn ich sehe, dass so manche Schuld, so manche Krise, so manche Niederlage meines Lebens notwendig war, um der Mensch zu werden, der ich heute bin. Wie viele Menschen haben wohl erst, als sie ganz am Ende und in schwere Schuld verstrickt waren, verstanden, wer Gott für sie ist und mit welchem Erbarmen er uns Menschen umfängt?!

War nicht auch das Stroh in der Krippe von Betlehem zunächst nutzlose, wertlose Spreu, die vom Weizen getrennt werden musste? Nun aber bettet Gott das Liebste hinein, was er uns Menschen schenken konnte, und macht uns Mut, das Leere und Vertrocknete anzuschauen, was übriggeblieben ist vom Höhenflug unserer misserstandenen Freiheit. Wichtiger noch als die Weihnacht ist die Osternacht, denn dort hören wir alljährlich im Exultet die unerhörten Worte von der *"felix culpa"*: *"O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!"* Warum also sollten wir zu stolz sein, uns als Sünder vor Gott zu bekennen, ihm beides anzuvertrauen: die Spreu und den Weizen, unsere Erfolge, aber auch unser Versagen? Beides kann uns voran bringen auf unserem Weg zu ihm, auf dem Weg zu einem geglückten Menschsein!

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD